

Armut in der Nachfolge heute

Von John R. Sheets SJ

Als ich anfang, diese Überlegungen zum Gelöbnis der Armut in unserer Zeit zusammenzustellen, fiel mir ein mehrere Jahre zurückliegender Besuch in einem ehemaligen Jesuitennoviziat in Florissant, Missouri, ein. Es liegt etwa sechs Meilen außerhalb von St. Louis, nicht weit vom Zusammenfluß von Mississippi und Missouri entfernt. Heute gehört es den Jesuiten nicht mehr; sie haben es vor etwa fünfzehn Jahren an eine Bibelschule verkauft.

Natürlich stürmten viele Erinnerungen auf mich ein, als ich den schmalen Wegen aus Kalksteinplatten folgte; dort waren wir oft zusammen spazierengegangen und hatten den Rosenkranz gebetet. Die Steinsockel für die vielen Statuen waren noch da, die Statuen nicht mehr. Die schloßartige Kapelle für Unsere Liebe Frau – ein beliebter Ort zum Beten, kühl in den heißen Sommern – ist noch da. Jetzt hängt die Tür lose in den Angeln. Von den bunten Glasfenstern sind nur noch Scherben da, der Altarstein ist zerbrochen. Heute ist es bloß eine jener »kahlen zerstörten Kapellen«, die allenfalls noch von historischem Interesse sind.

Ein Teil des Jesuitenfriedhofs ist noch da als Teil einer historischen Stätte. Fast alle Jesuiten aus der frühen Zeit, die von Belgien nach Maryland kamen und die sogenannte Missouri-Mission gründeten, sind hier begraben. Auf Wunsch von Bischof Du Bourg von St. Louis fuhren sie den Ohio hinunter und gründeten an einem Ort namens Florissant eine Missionsschule für Indianer, auf einem Landstück, das der Bischof ihnen geschenkt hatte. Sie übernahmen eine Farm, mit einem einzigen Blockhaus. Dort wohnten sie, und dort wurden in den nächsten sieben oder acht Jahren etwa zwölf junge Jesuiten aus Belgien ausgebildet.

1849 beendeten sie den Bau eines wohnlicheren Gebäudes, das Rock Building (Felsgebäude) genannt wurde. Felsen aus Steinbrüchen der Gegend, Bauholz vom unteren Missouri sowie an Ort und Stelle gebrannte Ziegel dienten als Baumaterial für das Gebäude, das heute auch unter Denkmalschutz steht.

Der gelegentliche Besucher, der sich diese alten Gebäude ansieht, die sich kaum von anderen alten Seminaren unterscheiden, wäre zweifellos überrascht zu hören, daß der mittlere Teil der Vereinigten Staaten zum großen Teil von diesem Seminar aus missioniert worden ist. Etwa 80 Jahre nach der Ankunft der ersten Jesuiten wurden bereits Missionare von dort in den Westen bis zum Pazifik, in den Südwesten und bis nach Louisiana gesandt. Das ausgedehnte Netz von Schulen und Colleges im Mittleren Westen wurde von diesen Männern gegründet; sie waren in Orten wie St. Louis, Kentucky, Cincinnati, Detroit, Chicago, Milwaukee und Omaha. Diese Jesuiten versorgten die Pfarreien in den größeren Städten mit Priestern, predigten das Evangelium bei Indianerstämmen und bildeten schließlich fünf neue Provinzen, ausgehend von dieser Mutterprovinz.

Im Rock Building ist ein Museum mit einigen Gegenständen, die aus der Zeit um 1800 stammen. Andere gehören in die Zeit, als ich im Noviziat war, vor etwa 45 Jahren. Ein eigenartiges Gefühl überkam mich, als ich Dinge, die Teil meines eigenen Lebens gewesen waren, jetzt als Antiquitäten und Kuriositäten ausgestellt sah.

Besucher schauten diese Dinge mit demselben Staunen an, mit dem sie sich Ruinen der alten Römer ansehen würden.

Es ist schwer, meine Gefühle zur Zeit des Besuches zu beschreiben. Es war fast so, als betrachtete ich Szenen, über die ich irgendwo gelesen hatte, die aber nicht zu meinem Leben als Jesuit gehörten. Die Ausstellungsstücke, obwohl aus der nahen Vergangenheit stammend, waren »alt« im selben Sinn des Wortes wie die Gegenstände im Zimmer des hl. Ignatius in Rom, die seit vier Jahrhunderten dort stehen.

Das Gefühl der Verlorenheit war besonders stark, als ich die einfache Ausstattung von damals sah: ein Waschbecken auf einem Gestell, ein kleiner Tisch aus Kiefernholz, eine Leselampe mit langem Hals. Unsere Kleidung war einfach, manches kam aus dem Bestand des Hauses. Wir hatten kein Geld, es sei denn es wurde uns für einen bestimmten Zweck ausgehändigt. Was wir auch an Kleidung, Ausrüstung oder Geld erhielten – immer ging eine Erlaubnis voraus.

Ich betrat die Kapelle, wo ich meine ersten Gelübde abgelegt hatte. Wieder schien es eine Szene aus einem Traum zu sein, nicht aus der Welt, in der ich lebe. In der Kapelle ist nichts mehr, was an katholisches Brauchtum erinnern könnte. Als wir unsere Gelübde ablegten, sang der Chor das »Suscipe« – Nimm, o Herr, und empfang alles, was ich habe . . . Du hast es mir gegeben, Dir gebe ich es zurück . . . Gib mir nur Deine Liebe und ich bin reich genug und brauche nichts mehr.« Ich hatte gewußt, was diese Worte bedeuteten und war entschlossen gewesen, sie in meinem Leben, den Gelübden entsprechend, zu verwirklichen.

Derjenige, der jetzt dort im Rock Building und in der Kapelle stand, war derselbe und doch so verschieden von dem, der damals dort war. Zum Beispiel kann ich jetzt nach jedem äußeren Maßstab als gutsituierter Mann gelten. Mir fehlt nichts. Ich habe eine Kreditkarte, die das Einkaufen erleichtert. Ein Urlaub im Jahr ist mir garantiert. Ich weiß, daß ich im Alter aufs beste versorgt werde.

Daß ich hier nun einen Artikel über das Gelöbniß der Armut in unserer Zeit schreibe, deutet darauf hin, daß es Verwirrung und Unklarheit über ihren Sinn gibt. Als ich meine Gelübde ablegte, war klar, was ich damit meinte. Wir lernten den Katechismus der Gelübde. Es gab Normen, an denen man die Übertretung und die Einhaltung der Armut messen konnte. Und wenn in der Vergangenheit Reformer auftraten, um das religiöse Leben zu erneuern, dann riefen sie auf zur Rückkehr zu den Normen, die in der Regel niedergelegt waren.

Warum lasse ich diese Erinnerungen und Kontraste hier vorüberziehen? Nicht aus Nostalgie, auch nicht um die Gegenwart herabzusetzen und die Vergangenheit in den Himmel zu erheben. Ich möchte Aufmerksamkeit auf etwas lenken, was wir bereits wissen. Die »Winde des Wandels«, die in den letzten 25 Jahren so viele Aspekte unseres Lebens verändert haben, haben auch die Praxis der Armut und die Einstellung ihr gegenüber verändert.

Die einschneidendste Veränderung betrifft nicht nur die Auffassung des Armutsgelöbnisses, sondern, viel umfassender, die Einstellung zu den Gelübden und anderen Verpflichtungen überhaupt. Sie besteht in einem Vorurteil gegenüber jeder Art von Normen, verbunden mit der Hinnahme eines Lebens ohne Norm als Norm. Ich kann die Entstehung dieser Einstellung nicht aufzeigen. Sie wird jedoch stillschweigend als Voraussetzung akzeptiert. Vielleicht kommt sie von der Haltung des Leben-und-Leben-Lassens, die zum Beispiel die Welt der Politik charakterisiert – denn anschei-

nend kann man in einer pluralistischen Welt nur leben, wenn man den kleinsten gemeinsamen Nenner akzeptiert. So tritt unmerklich eine Form des Handelns aus der politisch-sozialen Welt an die Stelle von Gesetzen und Regeln, die gehalten oder übertreten werden können.

Ich möchte meine Erfahrung nicht verallgemeinern. Ich glaube jedoch, daß viele mir beipflichten würden, daß die Bedeutung des Armutsgelöbnisses heute unklar ist. Ein Zeichen für verzweifeltes Nichtwissen ist die Art, wie einige Orden von dem Begriff der Armut, der mit der Einstellung zu den Dingen und ihrem Gebrauch zu tun hat, abgerückt sind zugunsten eines übertragenen Begriffs, beispielsweise der Bereitschaft zum Dienst an anderen.

Wie können wir die Bedeutung des Armutsgelöbnisses heute wiederfinden (oder neu finden)? Wir können nicht zu einer vergangenen Welt zurückkehren, genausowenig wie ich in die Welt in Florissant vor 50 Jahren zurückkehren konnte. Wir können nicht die naive Haltung von Reformern einnehmen, die glauben, daß die Antwort auf Probleme der Gegenwart ein striktes »Zurück zur Bibel« ist. Auch kann es keine bloße Rückkehr zu den Ordensregeln der Gründer und Gründerinnen geben.

Das ausgedehnte Netz von Regeln, Bewilligungen und Gesetzen, das den Rahmen für die Armut in der Kirche abgab, hatte jedoch einen klaren Zweck. Erstens sollte es das gemeinsame Leben fördern, indem es einen für alle gleichen Besitzstand sicherte und damit die Trennungen ausschloß, die durch Ungleichheit hervorgerufen werden; zweitens sollte es die Herzen vor den Versuchungen bewahren, die aus dem Besitz von Dingen erwachsen, sodaß jeder Christus besser nachfolgen konnte; so diente es der apostolischen Mission der Kirche.

Ich glaube nicht, daß es möglich ist, dieses ausgedehnte Netz von Regeln zurückzubringen, das die Armut jahrhundertlang so gut förderte, obwohl es auch oft in leeren Formalismus abgeglitten ist – wie andere Maßnahmen, die den Geist des Gesetzes hochhalten sollten. Mir scheint, wir müssen die Wurzeln der evangelischen Armut wieder entdecken, die innere Struktur, die sie charakterisiert. Das heißt nicht, daß diese Struktur oder das Erfassen der Natur der Armut auf die äußeren Gesetze verzichten kann. Es heißt vielmehr, daß wir die äußeren Gesetze im Zusammenhang mit der inneren Natur sehen müssen, nicht als willkürlich von außen aufgesetzt.

Deshalb sollten wir die evangelische Armut nicht lediglich in Begriffen wie »Haben« oder »Nicht-Haben« fassen, sondern als Seinsweise. Es ist jedoch eine Seinsweise, die aus der Beziehung erwächst. Das Geheimnis der Armut Christi wird ein Mitgeheimnis bei denen, die ihm in einem Leben nach den evangelischen Räte folgen wollen.

Aber wir müssen erst einige Schritte zurückgehen, ehe wir uns der Bedeutung der Gelübde und speziell der Armut zuwenden. Wenn Haben eine Seinsweise ist, dann müssen wir das Sein des Menschen betrachten. Mit anderen Worten, wir müssen eine philosophische Anthropologie in Umrissen geben. Dann müssen wir sehen, wie die menschliche Seinsweise in eine begnadete Beziehung erhoben wird. Schließlich müssen wir betrachten, wie »Haben« zur Seinsweise Christi gehört.

Die Seinsweise des Menschen als Geistwesen in der Welt

Natürlich gibt es mehrere Wege zu einer philosophischen Anthropologie. Als einfachen und naheliegenden Weg möchte ich die Bedeutung des Menschen als »Geistwe-

sen in der Welt« bedenken. Um Heideggers Ausdruck zu brauchen, der Mensch ist die »Lichtung im Walde«, der Ort, wo das Sein sich enthüllt. Der Mensch ist die einzige Wirklichkeit, die nicht nur ist, sondern ex-istiert, d. h. heraus-steht. Er ist das Geheimnis geistiger Transzendenz in der Welt der Materie.

Als Geistwesen in der Welt lebt der Mensch in vielen Paradoxen. Er ist zugleich Person und Ding, Subjekt und Objekt, frei und der Notwendigkeit unterworfen, begrenzt und unbegrenzt, rational und nicht rational, Individuum und soziales Wesen, in der Zeit und außerhalb der Zeit, agierend und reagierend; er hat Verantwortungsgefühl, weil er Gewissen hat, und ist zugleich ein Instinktwesen; er lebt in der Welt der Veränderung und ist doch für die Ewigkeit gemacht; er ist unendlich aufnahmebereit für Freude, Glück, Lachen und Kameradschaft, ist aber auch dem Schmerz, dem Leiden der Einsamkeit und der Todesfurcht unterworfen.

Als »Geistwesen in der Welt« führt der Mensch eine dreidimensionale Existenz. Er lebt in der Welt der Dinge. Er kann nicht ohne die Dinge existieren; sie sind notwendig für Körper, Gefühl und Gemüt, für sein soziales und geistiges Leben. Das ist die Welt des »Habens«. Die Seinsweise des »Habens« ist also ein Aspekt der Natur des Menschen als »Geistwesen in der Welt.«

Weiterhin lebt er durch uns für zwischenmenschliche Beziehungen, die verschiedene Formen von Achtung, Fürsorge und Liebe mit sich bringen. Dieser Aspekt seines Lebens wird Einigung oder Vereinigung genannt.

Aber außerdem wirkt in ihm, dem Geistwesen in der Welt, der Ruf, sich durch den Gebrauch seiner Freiheit zu erkennen und zu verwirklichen, indem er die Möglichkeiten wählt, die zu größerer Authentizität führen. Zu seiner Natur gehört also die Verantwortung, ein Korrelativ zum Gerufensein. Das bedeutet Berufung im weitesten Sinn.

In der philosophischen Anthropologie finden wir schon die Gebiete, wo die evangelischen Räte von Armut, Keuschheit und Gehorsam ihre natürliche Grundlage haben. In der dreidimensionalen Existenz des Menschen gibt es Beziehungsbündelungen, die mit Haben, Beziehung und Gehorsam zu tun haben. Diesen Bündelungen geben die evangelischen Räte eine gewisse Prägung, eine Orientierung, und zwar auf Christus hin.

Dieser Entwurf einer philosophischen Anthropologie erscheint jedoch als Abstraktion, wenn wir ihn mit dem Menschen vergleichen, wie er tatsächlich ist – zerfallen mit sich selbst, mit anderen, mit Gott. Es gibt sogar eine gewisse Vorliebe für Nicht-Authentizität anstatt Authentizität, für Zwiefältigkeit statt Einfalt, für Sklaverei statt Freiheit. Paulus beschrieb diese Erfahrung, als er sagte: »Denn in meinem Innern freue ich mich am Gesetz Gottes. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das mit dem Gesetz meiner Vernunft in Streit liegt und mich gefangenhält im Gesetz der Sünde, von dem meine Glieder beherrscht werden« (Röm 7; 22,23).

In Wirklichkeit ist der Mensch also nicht die klar begrenzte Lichtung im Wald. Der Mensch ist nicht nur ein Geheimnis, sondern ein verdorbenes Geheimnis. Er ist ein Rätsel. Er widersteht dem Ruf zur Fülle des Seins. Er muß zurechtgerückt werden, auf daß er wachse in der Welt des »Habens« und des »Sich-Beziehens«. Mit anderen Worten: dem Menschen tut Erlösung not.

Die Offenbarung von der Berufung des Menschen: Existenz in der Gnade

Wir wenden uns nun von der philosophischen Betrachtung des Menschen zur geschichtlichen Ordnung, wie wir sie durch die Offenbarung kennen. Der Mensch als »Geistwesen in der Welt« in der dreifachen Dimension, nämlich der Welt der Dinge (»Haben«), der zwischenmenschlichen Beziehungen (»Sich-Beziehen«) und gerufen zur Verwirklichung größerer menschlicher Authentizität durch Freiheit in Verantwortung, ist nur eine philosophische Konstruktion. Rahner sagt, es ist ein »Rückstandskonzept«, es bleibt zurück nach Ausklammerung der durch die Gnade bewirkten Verhältnisse.

Es ist historische Wirklichkeit, daß das natürliche Sein des Menschen von Anfang an durch eine geheimnisvolle Gabe oder Gnadenpräsenz eingehüllt ist. Die dreifache Beziehung, durch die er als Geistwesen in der Welt charakterisiert ist, erhält eine neue Bedeutung durch eine neue Berufung. Er ist nicht nur zu immer größerer menschlicher Authentizität berufen, sondern zu einer Art der Teilnahme, die ihn in seinem Verhältnis zu der Welt der Dinge, Personen und seinem Lebensziel verwandelt.

An dieser Stelle gibt es vielleicht nichts Wichtigeres, als dem Wort »Berufung« wieder die volle Bedeutung zu geben, die es in der Schrift hat. Die ganze Offenbarung ist in diesem Wort enthalten: die Offenbarung des einen Gottes, der Sinn für das Ziel der Geschichte, die Abkehr von der zyklischen Geschichtsauffassung und von einer fatalistischen Sicht des menschlichen Lebens, das Geheimnis von Gnade und Erlösung, das Verständnis für Bund, Auserwählung und Aussendung. Gott tritt in die Geschichte ein, um den Menschen zu einer Existenz zu rufen, die völlig jenseits seiner natürlichen Fähigkeiten liegt. Kurz gesagt, es ist die Offenbarung der Berufung, an Gottes Heiligkeit teilzuhaben.

Heiligkeit – ein anderes Wort, das wieder die Bedeutung, die es in der Bibel hat, erlangen muß – ist kein moralisches Attribut Gottes. Es deutet auf die Wirklichkeit Gottes hin, an der nur teilhaben kann, wer in einem geheimnisvollen Akt an seinem Sein teilhat. Das wird nicht mit der Schöpfung verliehen, sondern nur durch eine unerforschliche Gabe von Ihm selbst. Die Seinsweise Israels wird damit beispielhaft. »Seid mir geheiligt; denn ich, der Herr, bin heilig, und ich habe euch von all diesen Völkern ausgesondert, damit ihr mir gehört« (Lev 20,26).

Erst im Blick auf die durch die Gnade beschenkte Existenz des Menschen können wir die Unordnung im Menschen nach dem Fall aus der Gnade ermessen. Sein Verhältnis zur Welt der Dinge, der Personen und zu der Berufung, an Gottes Heiligkeit teilzuhaben, geriet in Unordnung. Gottes Ruf nahm also die Form des Zurückrufens, der Erneuerung, der Erlösung an. Der Prozeß dieses Zurückrufens heißt Werk der Erlösung. Er geschah konkret durch den Ruf an Abraham, Mose, die Propheten und das Volk Israel.

Das enge Verhältnis von Haben, Sich-Beziehen und Berufung wird deutlich in der Berufung der Leviten, die kein Land besaßen, um zu zeigen, daß wirklich Gott ihr Los war. Dieselbe Gleichsetzung von »Haben« und Beziehung zu Gott kommt in vielen Psalmen heraus. »Was habe ich im Himmel außer dir? Neben dir erfreut mich nichts auf der Erde. Auch wenn mein Leib und mein Herz verschmachten, Gott ist der Fels meines Herzens und mein Anteil auf ewig« (Ps 73, 25–26).

In der Berufung der Propheten und bei dem geheimnisvollen Gottesknecht bei

Jesaja kommen wir jedoch dem am nächsten, was das erlösungbringende Leben Christi charakterisiert und worin sich die Berufung zu einem Leben nach den evangelischen Räten konstituiert. Rabbi Herschel betont in seinem Buch über die Propheten, daß sie die Offenbarung des Leidens Gottes sind. Auf geheimnisvolle Weise sind sie selbst leidende Diener, in deren Leben sich das Geheimnis der Konsequenzen der Absage an Gott zeigt.

Der Gedanke der Berufung zum Leid oder der Berufung zu einem erlösungbringenden Leben führt uns zum Neuen Testament. Das Verhältnis von Haben, Sein und Sich-auf-Gott-Beziehen nimmt jetzt diese leidende Form an.

Redemptionis donum, »Das Geschenk der Erlösung«

Zum Glück hilft uns an diesem Punkt der vor einiger Zeit erschienene Apostolische Brief Papst Johannes Pauls II., all diese verschiedenen Elemente zusammenzubringen. Wir haben gesehen, daß die evangelischen Räte ihre Basis in dem dreifachen Verhältnis haben, das den Menschen von anderen Geschöpfen unterscheidet – sein Verhältnis zu den Dingen, zum Bereich der Zuneigung oder Beziehung und seine Verantwortung gegenüber dem Ruf Gottes. Dann sahen wir, wie diese dreifache Beziehung tiefere Bedeutung annimmt durch die Offenbarung der eigentlichen Berufung des Menschen, nämlich an Gottes Heiligkeit teilzuhaben. Aufgrund des Sündenfalles erfordert Erlösung oder Erneuerung eine erlösungbringende Lebensform, die wir im Leid der Propheten und im Gottesknecht verwirklicht sehen.

In seinen Überlegungen befaßt sich der Papst nicht so sehr mit den verschiedenen Formen, die das religiöse Leben in der Geschichte angenommen hat. Er möchte aufdecken, welches die zur Gnade führenden Strukturen sind, aus denen das religiöse Leben hervorgeht, das Beständige unter den verschiedenen historischen Formen religiösen Lebens. Es gibt innere Gesetze, die den verschiedenen Formulierungen in den Konstitutionen der Orden eine grundsätzliche Übereinstimmung geben. Religiöses Leben kann *ex definitione* nur innerhalb der Kirche entstehen und besteht nur in Beziehung zur ganzen Kirche. Diese in die Tiefe gehenden Auslassungen über das religiöse Leben sind heute besonders angebracht, da oft soziologische Kategorien die Diskussionen über religiöses Leben bestimmen.

Über die evangelischen Räte spricht der Heilige Vater in Kapitel 5. Um jedoch eine Vorstellung von seinem Gedankengang zu geben, werde ich die Hauptideen der vorhergehenden Artikel skizzieren.

An den Anfang stellt er den Ruf, der an den reichen Jüngling ergeht (Mk 10,17–22) und nimmt ihn als Beispiel für die Berufung zu einem Leben nach den evangelischen Räten. Er deutet die Worte »Jesus sah ihn und liebte ihn« als Beschreibung des Geheimnisses der Berufung im weitesten Sinn, als Ruf zur Existenz in der Gnade. Die Worte »er sah ihn« werden zur Sprachfigur, die die Konzentration der Liebe Gottes auf ein bestimmtes Individuum beschreibt. Es ist ein Blick, der in einem Brennpunkt der Liebe die Person in allen ihren Beziehungen zusammenfaßt. Mit diesem Blick ergeht die Aufforderung an einen Menschen, in Freiheit eine neue Richtung in seinem Leben einzuschlagen.

In den Worten »wenn du vollkommen sein willst« sieht er eine Aufforderung, das Bild Gottes im eigenen Herzen zu seiner ganzen Fülle anwachsen zu lassen – »Ihr sollt

vollkommen sein wie es auch euer himmlischer Vater ist« (Mt 5,48). Es ist der innere Anstoß des Hl. Geistes, das »Haben« dem »Sein« unterzuordnen.

Die Worte »du wirst einen Schatz im Himmel haben« versteht er nicht nur als die endgültige Belohnung im Himmel. Es ist vielmehr eine Bereicherung des Herzens hier und jetzt, ein Freiwerden des menschlichen Herzens, um die Schätze zu verteilen, die durch Natur und Gnade vorhanden sind. Er sagt: »Der fundamentale Wert des Menschseins ist unter diesem Aspekt mit der Tatsache des ›Seins als Selbsthingabe‹ verbunden« (§ 6).

Im Kapitel über die Weihe zeigt er, wie das Leben nach den evangelischen Räten durch die Taufweihe im sakramentalen Leben der Kirche verwurzelt ist und erhebt diese Initialweihe auf eine neue Ebene. Wegen der Intimität der Vereinigung mit Christus nimmt die Beziehung den Charakter von bräutlicher Liebe an.

Das Leben nach den evangelischen Räten hat dieselbe Struktur wie die Hauptelemente des Erlösungswerkes. Ein solches Leben nimmt die erlösungbringende Form von Christi Leben an. In diesem Sinn erhält das religiöse Leben einen gewissermaßen sakramentalen Charakter, denn in ihm zeigt sich die Dynamik der erlösungbringenden Liebe.

Höhepunkt des Erlösungswerkes ist das Osterereignis. Dort finden wir, was der Papst »österliche Dualität nennt«, Tod und Auferstehung, die jeden Aspekt von Christi Leben kennzeichnete. Die Ordensgelübde zeigen einen besonderen Weg, um diese österliche Dualität von Tod und Auferstehung zu leben.

Die biblische Bedeutung des Wortes Berufung ist der Schlußstein des Bogens, der alle Aspekte von Offenbarung zusammenhält. Die Fülle der Offenbarung in Christus ist auch die endgültige Enthüllung der Berufung.

Es ist die Berufung Christi, als Gottesknecht die Erlösung zu bewirken. Das ist auch seine Sendung, die sich aus seiner Berufung ergibt. Alle Predigten Jesu sind im Grunde ein Ruf – Berufung und Aussendung der Apostel, Berufung zur Jüngerschaft, und besonders der Ruf, ihm nachzuzugelen, wie er an den reichen Jüngling erging.

An die ganze Kirche ergeht dieser Ruf – ebenso wie an die Apostel. Paulus zieht diese Parallele (Röm 1,1; Röm 1,7; 1 Kor 1,1–2).

In unserer kurzen Skizze einer philosophischen Anthropologie sahen wir, daß es das Gespür für den Ruf, für die Gesamtvision eines Lebens ist, das die Bereiche »Haben« und »Sich-Beziehen« in einem Leben zusammenbindet. Die Natur der Berufung und Sendung Christi durch den Vater bildet den Rahmen für diese Bereiche seines »Geistwesen-in-der-Welt-Seins«. Dieser Rahmen gibt allen diesen Beziehungen die erlösungbringende Art und Weise.

Gleichermaßen erhält die Berufung des Christen, die nun eine Mit-Berufung mit und in Christus ist, die erlösungbringende Form. Vor allem jedoch durch die Ordensgelübde prägt diese Form das Leben in einer dem Taufcharakter vergleichbaren Weise. Die bewußte Wahl einer erlösungbringenden Lebensform steuert dann alle Verhältnisse im Bereich des »Habens« und »Sich-Beziehens«.

Das führt uns zu dem speziellen Aspekt der erlösungbringenden Lebensform, die evangelische Armut genannt wird.

Der evangelische Rat der Armut

Das Wort Armut meint einen bestimmten Ausschnitt aus dem Beziehungsgeflecht, das mit dem Menschen als Geistwesen in der Welt zu tun hat. Es deutet auf eine Entbehrung von Dingen hin. Man hat die Dinge nicht, auf deren Basis man ein volles menschliches Leben führen kann. Das ist die primäre Bedeutung des Wortes. Im übertragenen Sinn bezeichnet das Wort auch das Fehlen nichtmaterieller Dinge.

Man kann die Frage der Armut nicht anschneiden, ohne eine tiefergehende Frage zu berühren. Wir sprachen vom Menschen als »Geistwesen in der Welt«, dessen Seinsweise bedingt wird durch »Haben« und »Sich-Beziehen« im Verhältnis zum »Sollen« seiner Berufung. Wie wird dieses dreifache Verhältnis durch unterschiedliche Grade des »Habens«, zum Beispiel Überfluß, ausreichenden Besitz oder Entbehrung beeinflusst? Ich kann diese Frage abstrakt nicht beantworten. Das kollektive Wissen der Menschheit erkennt jedoch eine Korrelation zwischen dem Grad des Besitzes und den anderen Aspekten im Leben eines Menschen.

Überfluß jeder Art, sei es des Besitzes oder der Talente, bringt Gefahr. Die Gefahr erwächst daraus, daß der Überfluß die verderbte Seite des menschlichen Herzens anspricht und zu Gier, Ausbeutung, zügellosem Ehrgeiz und Stolz führt. Abdeckung der Bedürfnisse oder auch Mangel schaffen dagegen eine schützende Atmosphäre, wo Aufrichtigkeit, Echtheit und Integrität wachsen können.

Es ist interessant, den Wandel des Wortsinns von Armut im Alten Testament zu verfolgen. Anfänglich bezeichnete es die materielle Armut mit allen begleitenden Übeln – Machtlosigkeit, Schwäche, Ausgebeutetsein. Bei den späteren Propheten und in den Psalmen wird das Wort jedoch fast zum Synonym für den religiösen Menschen, das besondere Objekt der Liebe Gottes, einen, der Gott nahe steht. Man findet das Gefühl der völligen Abhängigkeit von Gott, das Gefühl, daß unserer Kraft letztlich nicht aus uns oder aus unserem Besitz kommt, sondern von Gott.

Welche Stelle nimmt nun Christi Leben ein, wenn wir Ihn mit anderen großen religiösen Gestalten der Geschichte vergleichen? Als das Eingeborene Wort, als der, der unsere Menschennatur angenommen hat, gehört er auch zu der Welt des »Habens« und »Sich-Beziehens«. Aber diese Aspekte seines Lebens nehmen eine einzigartige Bedeutung an aufgrund seiner einzigartigen Berufung. Seine Art des Lebens in dieser Welt, wo »Haben« untrennbar ist von den anderen Aspekten des Lebens, paßt in keine der uns bekannten Kategorien.

Er gehört nicht zu dem religiösen Typus mit einer dualistischen Sicht der Welt, wo das Geistige gut ist und das Materielle von vorneherein böse. Er gehört auch nicht dem stoischen Typus an, der durch Ausgewogenheit ein angemessenes Verhältnis zu den Dingen erreicht. Er ist kein Asket wie Johannes der Täufer, der die Leute durch die krasse Armut seines Lebens anzog.

Seine Lebensweise verband ihn mit einer bestimmten sozialen Gruppe, den Landleuten, also den Armen. Das hinderte ihn jedoch nicht, sich auch mit den höheren Klassen zusammenzutun, unter ihnen auch enge Freunde zu haben, mit denen er das Mahl einnahm. Es war einer seiner reichen Freunde, der für sein Grab und seine Beerdigung aufkam. In seiner Mission wurde er durch die Gaben und Dienste anderer unterstützt. Es gab auch einen Fond, aus dem Almosen verteilt wurden.

Wo immer wir Christi Leben betrachten, werden wir mit dem Geheimnis konfrontiert, besonders in seinem »Haben«. Ein Hinweis auf dieses Geheimnis findet sich in der ersten Seligpreisung, die sicher von seinem eigenen Leben spricht. »Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.« Aber dies heißt, ein Geheimnis durch den Hinweis auf ein anderes zu erklären.

Es muß jedoch eine geheimnisvolle Koordination von »Haben« und »Sich-Beziehen« und dem Willen des Vaters geben. »Ich tue immer, was Ihm gefällt« (Joh 8,29).

Diese Koordination der Welt des »Habens« und der Welt des »Sich-Beziehens« kommt aus dem Gebot des Vaters. Es ist eine erlösungbringende Koordination. »Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin. Ich habe Macht es hinzugeben und ich habe Macht es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen« (Joh 10,17–18).

Aus dem Wissen um diese Koordination erwachsen seine Lehren in der Bergpredigt – dem Vater zu vertrauen, um unser tägliches Brot zu bitten. Aus dieser erlösungbringenden Koordination erwächst auch seine Lehre vom Verzicht. Und aus diesem Bewußtsein stammt auch der Ruf nach evangelischer Armut.

Nachdem wir nun das Gelöbnis der Armut unter der Perspektive der Schrift geprüft haben, wollen wir uns dem Teil des Apostolischen Mahnschreibens zuwenden, wo Papst Johannes Paul von der evangelischen Armut spricht (§ 12).¹ Den entscheidenden Text für sein Verständnis evangelischer Armut nimmt der Heilige Vater aus dem Korintherbrief des hl. Paulus. »Denn ihr wißt, was Jesus Christus, unser Herr, in seiner Liebe getan hat: Er, der reich war, wurde euret wegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen« (2 Kor 8,9). Im Folgenden ermahnt Paulus die Korinther, großzügig zu spenden, um den Armen in der Mutterkirche in Jerusalem zu helfen. Aber unvermittelt geht er zu einem übertragenen Gebrauch über, statt für materielles Wohlergehen und Elend benutzt er die Begriffe als Metapher für aufopfernde Liebe. Er versteht diese Worte als Beschreibung der Struktur erlösungbringender Liebe. »Diesen Worten zufolge gehört die Armut tatsächlich in das Zentrum der erlösungbringenden Gnade Jesu Christi. Ohne Armut ist es nicht möglich, das Geheimnis der Gabe der Göttlichkeit an den Menschen zu verstehen, eine Gabe, die in Jesus Christus vollendet ist« (§ 12). Das Armwerden Christi ist sein Opfertod, zu dem er durch seine erlösungbringende Liebe bewegt wurde. Wir werden reich durch die Gabe der Göttlichkeit, das größte mögliche Geschenk.

Dieses Armwerden und dieser Reichtum charakterisierten sein ganzes Leben und erreichten ihren Höhepunkt in seinem Leiden und Sterben. »Dieser Prozeß des Reichwerdens entfaltet sich in den Seiten des Evangeliums und kulminiert im Osterereignis. Christus, durch seinen Kreuzestod der Ärmste der Menschen, ist auch der, der uns unendlich bereichert mit der Fülle des neuen Lebens durch die Auferstehung« (§ 12).

Christus will nichts mehr als das menschliche Herz mit dieser bereichernden Liebe wecken und beleben. Daher sagt er zu dem jungen Mann »Geh und verkaufe, was du

1 *Redemptionis Donum: Für Ordensmänner und Ordensfrauen über ihre Weihe im Lichte des Geheimnisses der Erlösung.* (Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz 1984).

hast und gib es den Armen . . . und du wirst einen Schatz im Himmel haben« (Mt 19,21). »In diesen Worten ist ein Ruf, andere mit der eigenen Armut zu bereichern, aber in der Tiefe dieses Rufes ist das Zeugnis des unendlichen Reichtums Gottes verborgen. Wenn dieser durch das Mysterium der Gnade in das menschliche Herz übertragen wird, schafft er im Menschen selbst, gerade durch die Armut, eine Quelle zur Bereicherung anderer, die mit keinem Vorrat materieller Güter zu vergleichen ist, eine Möglichkeit, andere zu beschenken, wie Gott selbst es tut« (§ 12).

Was ist also evangelische Armut? Der Papst nennt sie eine »erlösende Struktur«. »Nehmt also in euer ganzes Leben diese erlösende Struktur der Armut Christi auf. Sucht Tag für Tag, sie stärker zu entwickeln! Sucht vor allem das ›Reich Gottes und seine Gerechtigkeit‹ und das andere ›wird euch dazu gegeben werden‹« (Mt 6,33).

Wir haben von der zentralen Bedeutung der Berufung gesprochen. Mit diesem Wort wird die Rolle umschrieben, die ein Mensch im Erlösungsgeschehen spielt. Christus selbst ist berufen und gesandt, uns durch seine aufopfernde Liebe zu bereichern. Er beruft andere, sich dieser Liebe zu öffnen, um die Kirche und die Welt zu bereichern. Zweifellos fällt einem Mutter Teresa von Kalkutta als herausragendes Beispiel der bereichernden Macht aufopfernder Liebe ein.

Das Gelöbnis der Armut in der Geschichte der Kirche

Im Achten Buch seiner Konfessionen beschreibt Augustinus, wie sein Herz durch die Lebensbeschreibung des hl. Antonius bewegt wurde, sich Christus ganz hinzugeben. Eines Tages kam der hl. Antonius zufällig in die Kirche, als der Lektor die Worte las: »Wenn du vollkommen sein willst, verkaufe alles was du hast, gib es den Armen und folge mir nach.« Antonius fühlte diese Worte an sich gerichtet. Er ging hinaus, verkaufte, was er hatte, gab den Erlös den Armen und zog sich in die Wüste zurück, um ein Leben des Gebetes und der Askese zu führen.

Wenn die erlösungbringende Liebe einen Menschen ergreift, verändert sie unweigerlich die Koordinaten seines Lebens, nämlich »Haben«, »Sich-Beziehen« und den Sinn für »Sollen«, der der erlösungbringenden Liebe eigen ist. Konkret gesagt, das Ablegen der drei Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams ist die Verpflichtung, das eigene Leben nach dieser erlösungbringenden Liebe auszurichten, auf der Ebene des Besitzes, der Zuwendung und der Unterordnung durch Gehorsam. Das religiöse Leben hat immer diese Komponenten gehabt: Gelübde, Gemeinschaft und Dienst Christi in der Kirche.

Das religiöse Leben hat jedoch zu- und abgenommen in Zeiten kollektiver Heiligkeit und kollektiver Dekadenz. Die Geschichte zeigt, daß ein zuverlässiger Gradmesser für den Wert des religiösen Lebens die Verwirklichung der evangelischen Armut ist.

St. Ignatius von Loyola empfand in der Tiefe seines Seins die enge Verwandtschaft von evangelischer Armut und der Echtheit des religiösen Lebens. In seinen Konstitutionen braucht er verschiedene Metaphern, um zu beschreiben, wie Armut hilft, das religiöse Leben zu bewahren. Er spricht von der Armut als einer Mutter, die Leben gibt und nährt; als einer Mauer, die gleichzeitig die Einwohner einer Stadt schützt und den Feind abhält, und als einem Bollwerk gegen den Feind.

Er war der Meinung, daß die religiöse Armut das Hauptziel der Angriffe des Feindes sei. »Weil der Feind der menschlichen Natur sich zu bemühen pflegt, diese Verteidigung und Schutzwehr, die Gott unser Herr den Orden gegen ihn und die anderen Feinde ihrer Vollkommenheit eingegeben hat, zu schwächen, indem er das von den ersten Gründern gut Angeordnete mit Erläuterungen und Neuerungen abändert, die nicht mit dem ursprünglichen Geist jener übereinstimmen, sollen, um in dieser Hinsicht, soweit es in unserer Hand liegt, Vorsorge zu treffen, alle, die in dieser Gesellschaft Profeß ablegen, versprechen, sich nicht dazu bereitzufinden, in den Satzungen abzuändern, was die Armut betrifft.«²

Derselbe Instinkt für das enge Verhältnis von Armut und geistlichem Leben findet sich in den Geistlichen Exerzitien des Ignatius. In zwei aufschlußreichen Meditationen zeigt er die Verbindung von Armut und dem Ruf zu besonderem Dienst im Königreich Christi. In der Meditation über das Königreich Christi zeigt er, wie Christus seine Anhänger zum innersten Dienst ruft, sogar bis zur Teilhabe an seiner erlösungbringenden Lebensweise in Armut und Leiden. In der Meditation über die Zwei Standarten vergleicht er die Strategie Satans mit der Christi. Satan beginnt mit der Versuchung durch Reichtümer und führt die Seele von da zur Gier nach Ehre und Anerkennung und dann zum Stolz. Christus dagegen führt seine Anhänger zum Gegenteil, nämlich zur Armut – geistlicher und tatsächlicher, zum Ertragen von Schmach in seinem Namen und zur Demut.

Alle Gründer und Gründerinnen religiöser Kongregationen, und auch die Erneuerer religiösen Lebens haben – wie Ignatius – die wesensmäßige Interdependenz zwischen der Armut und der Qualität des religiösen Lebens hervorgehoben.

Das Gelöbnis der Armut heute

Was also bedeutet das Gelöbnis der Armut heute? Wie kann man ein Leben in Armut führen in einer Welt, deren Wohlstand ansteckend ist und nicht einmal die ausläßt, die das Gelübde der Armut auf sich genommen haben? Wie kann man in unserem Alltag, wo es so oft keine Normen und Grenzen gibt, konkret in Armut leben? Wie ist es möglich, zu einem Konsens über den Sinn der Armut zu kommen, wenn schon in einer und derselben Kongregation soviel Pluralismus in Gedanken und Praxis herrscht?

Wenn wir vor den konkreten Problemen stehen und erfahren, wie sie unser tägliches Leben beeinflussen, dann mögen die oben dargelegten Gedanken leicht abstrakt, zu prinzipiengetreu oder zu theologisch, ja sogar etwas mystisch und unpraktizierbar erscheinen.

Ich begann diesen Artikel mit einigen persönlichen Erinnerungen, um zu zeigen, daß die »Winde des Wandels« im Laufe der letzten zwanzig Jahre eine verwirrende Situation mit sich gebracht haben, was die Theorie und Praxis des Armutsgelöbnisses betrifft. Zwar gibt es im Herzen vieler Menschen den großen Wunsch, Christus in seiner Armut nachzufolgen, aber es gibt keine praktische Anleitung dafür; oder, anders gesehen, es gibt viele, und es ist schwer zu wissen, welche göltig ist. Vielleicht

sind wir an einem Punkt angelangt, wo wir die eigentliche Bedeutung besser erfassen können – aufgrund der Umstände, die diese Veränderungen mit sich gebracht haben. Oft bringen Veränderungen in den sozialen Verhältnissen eine größere Klarheit mit sich, indem sie das Wesentliche von den kulturellen Einkleidungen trennen. Dieser Prozeß wird deutlich bei den Priestern, denen in der Vergangenheit häufig weltliche Aufgaben übertragen worden sind; Veränderungen in der Aufteilung der Dienste haben zu der Unterscheidung geführt, was am Priestertum wesentlich ist und was zweitrangig. Vielleicht sind wir heute auch in bezug auf die evangelische Armut in einer solchen Lage.

Ich möchte nun vortragen, was evangelische Armut bedeutet im Lichte dessen, was ich oben geschrieben habe und im Hinblick auf die sich wandelnden Umstände heute.

1. Prämisse und notwendige Bedingung, um die Bedeutung evangelischer Armut wirklich zu erkennen, ist die *Conversio*. In »Redemptionis Donum« zitiert Papst Johannes Paul II. den paulinischen Text »Ich bete, daß die Augen Eurer Herzen erleuchtet werden, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid« (§ 16, Eph 1,18). Wir sind im Bereich des Mysteriums, das im Glauben erfahren und durch Liebe geübt wird, nicht im Bereich anderer Arten des Wissens wie Philosophie, Soziologie oder Psychologie.

2. Mit den Augen des erleuchteten Herzens können wir zunächst die Bedeutung von Christi Berufung erkennen, seinen Ruf und seine Sendung, und daß seine Welt des »Habens«, »Sich-Beziehens« und »Wählens« der Ausdruck der völligen Vereinigung mit dem Willen des Vaters in Zeit und Geschichte ist. Es ist der Wille des Vaters, daß Jesus, der reich ist, um unsretwillen arm werde, damit wir mit seinem Reichtum bereichert werden. Er ist gekommen, damit wir Leben haben und es in größerer Fülle haben. Dies wird durch seinen Opfertod bewirkt.

3. Mit dem Sinn für das Geheimnis von Christi Berufung und Sendung erlangen wir ein Verständnis für unsere eigene Berufung und Sendung. Es ist eine Mit-Berufung und Mit-Sendung. Unser menschliches Geheimnis als »Geistwesen in der Welt« wird zunächst durch die Taufe in das Geheimnis Christi aufgenommen; sie verändert den Charakter unseres Lebens, indem sie ihm das Siegel von Christi Tod und Auferstehung aufdrückt. Durch die Ordensgelübde versprechen wir, mit Hilfe der göttlichen Gnade diesen Charakter auf eine besondere Ebene zu erheben, die Ebene des »Mehr«, das zu allen evangelischen Räten gehört.

4. Der Ruf zum »Mehr« ist kein Ruf zu geistlichem Elitenwesen oder zur Mitgliedschaft in einem System heiliger Kasten. Er bedeutet, als Antwort auf Christi Ruf »Komm und folge mir nach« dieselbe erlösungbringende Liebe zu leben, die ihn beseelte. Diese erlösungbringende Liebe zeigt sich in dem, was der Papst »österliche Dualität« nennt. Es ist ein Leben, das durch Aufgeben (»Geh und verkaufe . . .«) und Auferstehung, durch eine neue Art des Lebens (»Komm und folge mir nach«) gekennzeichnet ist. Diese österliche Dualität findet im Neuen Testament viele Ausdrucksformen: Das Samenkorn, das sterben muß, um Frucht zu bringen; das Leben verlieren, um es zu finden. Jeder der evangelischen Räte zeigt auf seine Weise diese österliche Dualität.

5. Im Bereich der evangelischen Armut zeigt sich diese österliche Dualität speziell in der Wirklichkeit des »Habens«. Tod ist das Ende des Lebens. In Analogie bedeutet dies, daß ein Animationsprinzip aufhört, wenn ein höheres einsetzt. Der Geist Christi

selbst, der Heilige Geist, hat die Macht, das Geheimnis von Christi Berufung in das menschliche Herz zu transponieren. Dies bewirkt das Ende des Lebens auf einer Ebene und eine Wiederbelebung auf einer anderen. Christi eigene Weise des »Habens« wird durch den Heiligen Geist in das menschliche Herz transponiert.

6. Seine Weise des Habens kann von drei Standpunkten aus betrachtet werden. Vom sozialen Standpunkt aus, gehörte er zu den »Leuten vom Land«, den Armen. Er zog Leute an sich als einer der »sanftmütig und demütig« von Herzen war, nicht durch das Bild des Wohlstands. Als Angehöriger dieser Klasse forderte er seine Jünger auf, ihm zu folgen, nicht weil sie persönlich etwas dafür bekommen würden, zum Beispiel in eine höhere Kaste erhoben zu werden. Zweitens gab es seine persönliche Haltung zu den Dingen oder zu der Welt des Habens. Sie paßt in keine der Kategorien, die wir kennen. Es war eine Weise des Habens, die immer durch die österliche Dualität geprägt war. Es ist die Art, wie jemand in einer fahrbaren Blutbank die Dinge bewerten würde. Die Menschen sind da, um es ihm möglich zu machen, sein Blut hinzugeben. Für Christus ist die Welt des Habens da, um es ihm zu ermöglichen, sich selbst hinzugeben. Drittens war seine Welt des Habens abhängig von den Gaben, ja dem Wohlstand anderer. Ohne diese Gaben hätte er sich seiner Sendung nicht völlig widmen können. Seine Armut zeigte sich also darin, daß er abhängig war von der Mildtätigkeit anderer.

7. Wer Christus in der Armut nachfolgt, sollte auch zur sozialen Kategorie der »Armen vom Land« gehören. Damit sind nicht die im Elend Lebenden gemeint. Der Ausdruck bezeichnet etwas anderes in verschiedenen Situationen, variiert von Land zu Land. Ihre Einstellung zu den Dingen sollte die österliche Dualität haben, die Christi eigene Einstellung kennzeichnete. Es sollte ein Gefühl der Dankbarkeit jenen gegenüber geben, die ihnen die Mittel geben, um ihr Apostolat fortzusetzen. Sie sollten in ihnen sogar enge Mitarbeiter in ihrem auf Zeugnis und apostolische Mission ausgerichteten Leben sehen.

8. Die dem Evangelium entsprechende Einstellung gegenüber dem »Haben« muß im Gesamt der Berufung angesiedelt sein, muß jeden Aspekt unserer Existenz als »Geistwesen in der Welt« berühren. Sie ist daher von den anderen erlösungbringenden Weisen unseres Lebens nicht zu trennen. Nicht von der Keuschheit, die unsere Zuneigung durch die erlösungbringende, bräutliche Liebe bezeichnet, und nicht vom Gehorsam, der uns in die erlösungbringende Art von Christi eigenem Gehorsam hineinzieht.

9. Das Leben nach den evangelischen Räten erwächst aus dem sakramentalen Leben der Kirche und läßt innerhalb der Kirche Gemeinschaften entstehen, die in der erlösungbringenden Weise gestaltet sind. Daher hat die evangelische Armut – ebenso wie Keuschheit und Gehorsam – ihren Sinn nur im Zusammenhang mit der größeren Gemeinschaft der Kirche und der kleineren des Ordens. Die Kirche hat also, genau wie die kleinere Gemeinschaft, das Recht, die Normen aufzustellen, die die Praxis der evangelischen Armut regulieren.

10. Das Ablegen der Ordensgelübde beseitigt die Unordnung der Begehrlichkeit im menschlichen Herzen nicht, der Hang zu Sinnenlust, Gier und Stolz bleibt bestehen. Ein Leben nach den evangelischen Räten besteht daher aus dauernden Kriegen und Siegen über die Bedrohungen. Ein solches Leben kann nur durch Gebet, Buße und die Sakramente ertragen werden. Es heißt, auch die Vorposten gegen die

Bedrohung zu schützen, denn noch gilt die alte Maxime: »Wer kleine Dinge übersieht, fällt nach und nach über Kleines.«

11. Es gibt jedoch nicht nur die Begierde des einzelnen Herzens, sondern auch Lüsternheit, Gier und Stolz der Gruppe. Eines der Hauptprobleme im Ordensleben ist die Ansteckung, die sozusagen in der Luft liegt. Das gilt besonders für die Gier nach Sachen, die nicht nur die Reichen, sondern sogar auch die sehr Armen befällt. Das dichte Kommunikationsnetz heute dient nicht nur dazu, die Vorzüge der Kulturen zu verbreiten, sondern auch die Infektion der Begierde, und das in großem Maßstab. Die Armut des Einzelnen und der Gruppe muß daher dauernd wachsam verteidigt werden, denn diese Atmosphäre breitet sich wie eine Pest über die Erde aus.

12. Der Sinn des Armutsgelöbnisses, ebenso wie der anderen Gelübde, ist es letztlich, die erlösungbringende Liebe Christi zu den Menschen zu vermitteln. Das Ablegen der Gelübde soll in den Herzen der Ordensleute einen Schatz anhäufen, den sie an andere austeilen sollen. Dies wird primär durch ihr Zeugnis, an zweiter Stelle durch ihre apostolische Sendung bewirkt. Ihre Sendung ist immer – den Menschen als »Geist in der Welt« mit der erlösungbringenden Liebe Christi anzurühren, und die gesamte Welt des »Habens, Sich-Beziehens und Dienstes« zu verändern. Sehr oft entsteht Streß beim Zurechtrücken der Welt des »Habens«, weil man übersieht, daß dieser Aspekt des Menschen nicht getrennt von den anderen zurechtgerückt werden kann.

Ich habe versucht, ein Bild zu entwerfen von einem Menschen, in dem diese Aspekte des Menschen als »Geist in der Welt«, »Haben, Lieben und Gehorchen«, hineingehoben in die Berufung und Sendung Christi, voll verwirklicht wären. Mir fiel das Bild von C. S. Lewis für Sarah ein, eine seiner Gestalten, deren Leben von der göttlichen Liebe durchdrungen war. »Liebe strahlte nicht nur aus ihrem Gesicht, sondern von allen ihren Gliedern, als ob es eine Flüssigkeit wäre, in der sie gerade gebadet hätte . . . Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob sie nackt oder bekleidet war. Wenn sie nackt war, dann muß es der beinahe sichtbare Halbschatten ihrer Gefälligkeit und Freude sein, der in meiner Erinnerung die Einbildung erzeugt von einer großen glänzenden Schleppe, die hinter ihr her durch das blühende Gras schleifte. War sie bekleidet, dann rührt die Einbildung der Nacktheit zweifellos von der Klarheit her, mit der ihr Innerstes durch die Kleider hindurchstrahlte.«³

Diese Beschreibung mag zeigen, wie Armut aussähe, wenn die Weise des Habens und Besitzens eines Menschen in erlösungbringende Liebe getaucht wäre. Es gäbe eine Entsprechung von Außen und Innen eines Lebens. Wir wären damit im Reich des Schönen. Die evangelische Armut würde dann nicht länger als ein Mehr oder Weniger von Dingen gesehen. Irgendwie hätte das Leben eines Menschen diese wunderbare begnadete Harmonie, die wir Schönheit nennen. Vielleicht hat ein Autor seine Lebensbeschreibung von Mutter Teresa deshalb »Something Beautiful for God« (Etwas Schönes für Gott)⁴ genannt.

3 C. S. Lewis, *The Great Divorce*. New York 1971, S. 109–10.

4 Malcolm Muggeridge, *Something Beautiful for God*. London 1972 (Anm. d. Übers.).